

neue. praxis

Zeitschrift für
Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik

BEITRÄGE

TIM KRÜGER

Soziale Arbeit und Verluste. Ergänzung des sozialpädagogischen Diskurses um einen vernachlässigten Begriff (S. 509-527)

Tim Krüger

Soziale Arbeit und Verluste

Ergänzung des sozialpädagogischen Diskurses um einen vernachlässigten Begriff

Der Lust folgt Unlust, Abscheu dem Begehren. Das ist des Lebens Lauf und Ende. Willst du vor Klugheit gackern, lerne das begreifen (Aus dem Ackermann aus Böhmen, der Tod)

1 Einleitende Bemerkungen – einige Skizzen zum Wunsch nicht vergessen zu werden

Von vorchristlichen, archaischen Zeiten an bis weit in die Neuzeit gab es einen einheitlichen Sinnzusammenhang zwischen Leben und Tod. Verschiedene Bestattungsrituale hatten bereits 10.000 Jahre v. Chr. zum Ziel, durch mehrmaliges Be- und Ausgraben und Neu-Arrangieren der Leichenteile, dem Verstorbenen schrittweise seine Individualität zu nehmen und den Verlust erträglicher zu machen. In den rituellen Beisetzungen, die sowohl im Nahen Osten, als auch in Mitteleuropa vorgenommen wurden, wurde nach und nach die anatomisch korrekte Anordnung der Knochen im Grab aufgelöst. Die vollständige Beerdigung zog sich nicht selten über mehrere Jahre und war erst abgeschlossen, wenn das Individuum aufgelöst und nicht mehr erkennbar war (vgl. zusammenfassend Croucher, 2012: 203 ff.). Am Ende blieben häufig Kisten mit Knochen übrig, die nicht mehr an einen bestimmten Menschen erinnerten, sondern den Einzelnen in die Ewigkeit übergaben.

Bestattungs-
riten

Bestattungsriten und Totengedenkfeiern sind, so eine frühe Erkenntnis von Archäologie und Ethnologie, in allen Kulturkreisen bekannt. Diese Erinnerungsgesten, eingebunden in eine kulturell spezifische Erinnerungskultur (vgl. Schweikardt/Gross, 2010: 9), sind häufig eher für die Lebenden, als für die Toten gedacht. Was für die Toten getan wird, wird zu einem großen Teil getan, weil die Lebenden sich vergewissern wollen, dass dasselbe für sie getan wird, wenn sie gestorben sind (vgl. Bauman, 1994: 81 ff.). Sterben und Tod werden so sinneinheitlich mit dem Weiterleben und den Weiterlebenden verknüpft, sowohl auf individueller, als auch auf kulturell-gesellschaftlicher Seite.

Mit dem Aufstieg der monotheistischen Religionen erfolgte eine explizit ideologische Verknüpfung des diesseitigen mit dem jenseitigen Leben. Das irdische Leben wurde, im Christentum besonders durch die Schriften Augustinus, auf das Jenseits ausgerichtet. Im Tod, so Augustinus Annahme, werden Seele und Leib getrennt, nur im unvorbereiteten, gottlosen Tod wird beides der ewigen Pein übergeben: »Dann werden umgekehrt wie früher die Menschen sich nicht mehr vor oder nach dem Tod befinden, sondern immer im Tode, folglich niemals lebend, niemals gestorben, aber ohne Ende sterbend« (Der Gottesstaat, XIII 9-12). Das Christentum des Mittelalters war dann auch stark beeinflusst von dieser Auffassung und interpretierte das irdische Leben als ein – leidvolles – Übergangsstadium zum himmlischen Paradies.